

Wildheuen in der Zentralschweiz



Haldigrat, Nidwalden: Wildheuer im Hirthemd mit einer Burdi auf dem Rücken (© Kurth Mathis)

Seit Jahrhunderten steigen während den Sommermonaten Männer von den Bergtälern in die hochgelegenen Hänge auf, um Gras für die Heuproduktion zu schneiden. Weil diese Wiesen aufgrund ihrer topografischen Beschaffenheit weder mit Vieh bestossen noch gedüngt oder sonstwie im grösseren Stil gepflegt werden können, bringen sie einen natürlichen Pflanzenwuchs hervor. Seit jeher bezeichnet man das Ernten dieser Gräser und Kräuter als «Wildheuen». Meist nur mit Sensen lassen sich die hoch über dem Talboden gelegenen Wiesen mähen. Der Abtransport erfolgt wenn möglich über eigens installierte Heu-Seile. Die meist über fünfzig Kilogramm schweren «Burdenen» oder «Pinggel» (Bündel) sausen an einem Hacken unter eigentümlichen, weiterhin hörbaren Zischgeräuschen mit bis zu 100 Stundenkilometer talwärts. Im 17. Jahrhundert trieben mittellose Bauern aus ökonomischem Zwang die intensive Nutzung der Wildheuflächen voran. In jüngster Zeit erhielt die Ausübung des alpwirtschaftlichen Handwerks einen ökologischen Akzent. Das Wildheuen findet sich vor allem noch in den Berggebieten der Zentralschweiz. Fast ein Drittel aller schweizweit durch Wildheuen genutzten Flächen befindet sich im Kanton Uri, der sich seit einigen Jahren auch aktiv um die Förderung des Wildheuens bemüht.

Verbreitung UR, SZ, OW, NW

Bereiche Umgang mit der Natur
Traditionelles Handwerk

Version Juni 2018

Autor Marius Risi

Lebendige Traditionen
traditions vivantes
tradizioni viventi
tradiziuns vivas



Die Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz sensibilisiert für kulturelle Praktiken und deren Vermittlung. Ihre Grundlage ist das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Die Liste wird in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der kantonalen Kulturstellen erstellt und geführt.

Ein Projekt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Seit Jahrhunderten steigen während den Sommermonaten Männer mit ihren Sensen von den Bergtälern in die hochgelegenen Hänge auf, um Gras für die viehwirtschaftliche Heuproduktion zu schneiden. Weil diese Wiesen aufgrund ihrer topografischen Beschaffenheit weder mit Vieh bestossen noch gedüngt oder im grösseren Stil gepflegt werden können, bringen sie einen natürlichen Pflanzenwuchs hervor. Seit jeher bezeichnet man das Ernten dieser Gräser und Kräuter als «Wildheuen». Gegenwärtig wird dieses alpwirtschaftliche Handwerk vor allem noch in den Berggebieten der Zentralschweiz ausgeübt. Fast ein Drittel aller schweizweit genutzten Flächen befindet sich im Kanton Uri, der sich seit einigen Jahren auch aktiv um die Förderung des Wildheuens bemüht. Die hoch über dem Talboden gelegenen Wiesen lassen sich oft nur mit der Sense mähen. Der Abtransport erfolgt wenn möglich über eigens installierte Heuseile. Die meist über fünfzig Kilogramm schweren «Burdenen» oder «Pinggel» (Bündel) sausen an einem Hacken unter eigentümlichen, weitherum hörbaren Zischgeräuschen und mit Geschwindigkeiten von bis zu hundert Stundenkilometern ins Tal hinunter.

Heu – ein kostbares Gut

Im ausgehenden Mittelalter, als der Ausbau der Gottshardroute den direkten Anschluss an die norditalienischen Märkte ermöglichte, spezialisierten sich die Innerschweizer Bauern auf die Grossviehwirtschaft. Sie stellten den Ackerbau je länger je mehr zurück und konzentrierten sich auf die Zucht von Rindern und die Haltung von Kühen zur Herstellung von Milchprodukten. Dabei kam dem Heu eine essentielle Bedeutung als Futtermittel für den Winter zu. Um eine Kuh durch die kalte Jahreszeit zu bringen, benötigte man schätzungsweise zwei Tonnen Heu (heute, im Zeitalter der gezüchteten Viehrassen, liegt der Bedarf sogar bei rund drei Tonnen) – eine stattliche Menge, die schon erahnen lässt, um welch kostbares Gut es sich beim getrockneten und konservierten Gras handeln musste. Tatsächlich erlangte das Heu in den bergbäuerlichen Ökonomien der Innerschweiz zuweilen gar den Stellenwert einer eigentlichen Währung.

Die Zugangsmöglichkeiten zu diesem Kapital waren allerdings ungleich verteilt. In der Regel lagen die Nutzungsrechte für die ertragreichsten Alpweiden, aber auch für die Heuwiesen im Talgrund und den nahegelegenen Hängen bei den alteingesessenen Familien, den Korporationen der Ortsbürger oder den Alpgenossenschaften. Wer aufgrund seiner sozialen oder wirtschaftlichen Stellung keine Nutzungsprivilegien in Anspruch nehmen durfte, war darauf angewiesen, von den Allmenden oder dem «Gemeinen Berg» Gebrauch machen zu können – zu denen in der Regel auch die Wildheuwiesen zählten.

Aufgrund neuer Forschungsergebnisse lässt sich das Aufkommen des Wildheuens im grösseren Stil für Engelberg (Kanton Obwalden) genau datieren: In Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs in den lombardischen Städten legte der Export von Jungvieh und Hartkäse aus dem Hochtal in den 1660er-Jahren stark zu. Dementsprechend stieg im Klosterdorf die Nachfrage nach Heu an. Bald wurde auch auf den abgelegensten und steilsten Wiesen Gras geschnitten und zur Lagerung in die Alphütten oder Heimwesen gebracht. Vieles deutet darauf hin, dass sich diese Entwicklung gleichzeitig auch in vielen anderen, exportorientierten Talschaften der Innerschweiz vollzog. Die treibenden Kräfte hinter der intensivierten Wildheugewinnung waren oft mittellose Kleinbauern, die den unteren sozialen Schichten angehörten. Um an der lukrativen Handelswirtschaft zumindest indirekt ein bisschen partizipieren zu können, scheuten sie weder Mühen noch Aufwand und holten sich ihr eigenes – gut verkäufliches – Bergheu in der «Wildi». Frauen und Kinder halfen mit. Sie reichten das Heu zusammen und beschafften den Proviant. Insbesondere in Uri übernahmen die Frauen auch Mäharbeiten.

Von Sensen, Steigeisen und Seilen

An der Grundausrüstung und der Arbeitstechnik änderte sich über die Jahrhunderte hinweg relativ wenig. Dem Wildheuer steht eine ganze Palette an allgemein gebräuchlichen Werkzeugen zur Verfügung, die für den Einsatz am Berg teilweise weiterentwickelt worden sind. Das Gras schneidet man mit der Sense, die vor Ort fortlaufend geschliffen werden muss. Dazu setzt man den in einem Holzfässchen mitgetragenen Wetzstein, den Dengelhammer sowie den Dengelstock ein. Mit der Heugabel wird das Gras zum Trocknen gleichmässig ausgestreut, mit dem Rechen später wieder zusammengekehrt. Um das Heu transportfähig zu machen, fertigt man mit Hilfe von Heunetzen (früher auch Seile oder Tücher) grosse runde Bündel an, die ein kräftiger Mann gerade noch zu tragen vermag. Die Hanfseilnetze sind an zwei Ecken mit zugespitzten Holzstücken, den sogenannten «Triäglä», ausgestattet. Sie fixieren das Netz während dem Auffüllen am Boden und dienen anschliessend dem Zusammenbinden der Enden. Die ursprünglich benutzten Holzschuhe, die für den Gang in die «Wildi» entweder mit Nägeln oder mit Steigeisen versehen wurden, wichen anfangs des 20. Jahrhunderts den beschlagenen Lederschuhen. Heute tragen die meisten Wildheuer moderne funktionale Schuhe und Kleidung. In Einzelfällen halten sie noch bewusst an den alten Ausrüstungsgegenständen fest, wie beispielsweise einige der Muotathaler Bergheuer, die immer noch mit einfachen Holzschuhen in die stotzigen Hänge steigen. Immer noch häufig kommt das traditionelle Hirthemd mit Kapuze zum Einsatz.

Für den Abtransport der Bündel legte man schon früh Heuschleifwege an, auf denen jeweils einige zusammengebundene «Burdenen» oder «Pinggel» (vor allem in Uri gebräuchlicher Begriff) mehr oder weniger kontrolliert abgelassen wurden. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts fanden die «Heuseile» starke Verbreitung. Dabei handelte es sich zunächst um situativ aufgespannte Hanfseile; ab den 1920er-Jahren kamen dann die fix installierten Drahtseile auf. Sie ermöglichten eine speditiv Abführung des Heus oft über mehrere hundert Höhenmeter. Allerdings lag es bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gar nicht im Interesse der Bauern, den ganzen Schnitt unverzüglich ins Tal zu bringen. Weil die Kapazitäten in den Ställen beschränkt waren, zog man es vor, das Bergheu nach Möglichkeit auf den Alpen zwischenzulagern und es erst im Dezember oder Januar – hingegen aber noch vor den lawinenanfälligen Monaten Februar und März – hinunter zu holen. Daher verarbeiteten die Wildheuer das frisch geschnittene Gras an einem nahe gelegenen Platz meist unverzüglich zu Tristen (aufgeschichtete Heuhaufen mit einem Stein- oder Astfundament). Vier oder fünf Monate später konnten sie dann meist über den Schnee mit Schlitten nach unten befördert werden. Im 21. Jahrhundert begannen einige Wildheuer damit, das Erntegut mit dem Helikopter ausfliegen zu lassen. Die entsprechenden Transportnetze fassen bis zu einer Tonne Heu.

Von «Sensenkriegen»

Der Zugang zu den Wildheueflächen war überall strikt und detailliert geregelt, wobei üblicherweise zwei Systeme zur Anwendung kamen: Zum einen bestimmte mancherorts das Los über die Zuteilung der einzelnen, zum Wildheuen freigegebenen Wiesen. Im Muotathal (Kanton Schwyz) trafen sich die zum Mähen bereiten und berechtigten Männer jeweils am frühen Morgen des 1. August in der Hütte auf dem Hinteren Heubrig, um das Ritual des «Zirknens» durchzuführen. Die aus einem Holzgefäss gezogenen Zettelchen entschieden darüber, wer gleichentags welchen Bezirk nutzen durfte. Ähnliche Verfahren kannte man auch in den meisten Obwaldner Gemeinden.

Alternativ dazu existierte ein System, das auf der Freigabe der Wiesen auf einen bestimmten Zeitpunkt hin basierte. Im Erstfeldertal (Kanton Uri) geschah dies immer am Morgen des 11. August, in Engelberg oder Sachseln (Kanton Obwalden) kommunizierten die zuständigen Behörden den Stichtermin einige Tage im Voraus. Sobald es dämmerte, war es den Heuern erlaubt, das von ihnen auserwählte Wiesenstück anzuzeichnen. Dies geschah mittels Abmähen kleiner Flecken, die der Signalisation des Grenzverlaufs dienten. Weil es auf die besten Flächen nicht selten mehrere Anwärter absahen,

barg dieses Vergabeprozedere einiges an Konfliktpotential – immerhin entstand in diesem Kontext der Begriff des «Sensenkriegs». Allerdings bildeten sich auch Wohnheitsrechte aus, die für eine gewisse Befriedung sorgten.

Von einem «Sensenkrieg» kann heutzutage keine Rede mehr sein. Die Produktion von Wildheu ist im Verlauf des modernen Zeitalters kontinuierlich und letztlich massiv zurückgegangen. Die statistischen Daten für Engelberg, die im Grossen und Ganzen auch die allgemeine Entwicklung widerspiegeln, bringen dies deutlich zum Ausdruck: Gemessen am Niveau des 17. und 18. Jahrhunderts halbierte sich die genutzte Fläche bis in die Jahre um 1900. Weitere hundert Jahre später mähte man noch fünf Prozent der einstmaligen Wildheueflächen. Heute liegt das handwerkliche Wissen in der Zentralschweiz bei wenigen hundert Personen, die unentwegt in die «Wildi» gehen, sei es im Rahmen der angestammten bergbäuerlichen Tätigkeit, sei es als Ausgleich zu einer anderen beruflichen Beschäftigung.

Ein vergleichsweise hohe Dichte an Wildheuerinnen und Wildheuern besteht im unteren Kantonsteil von Uri, insbesondere in den Gemeinden Attinghausen, Bürglen, Erstfeld, Flüelen, Isenthal, Silenen, Spiringen, Unterschächen und Wassen. Am Rophaien ob Flüelen ist 2008 ein kleines Kompetenzzentrum entstanden, das einen Wildheu-Erlebnispfad, eine Informationsbroschüre und Wildheuerkurse umfasst. Es fusst auf dem Wildheuförderprogramm des Kantons Uri.

Weitere Kerngebiete der gegenwärtigen Praxis liegen in Ob- und Nidwalden, beispielsweise in den Gemeinden ums Stanserhorn, in Oberrickenbach, Engelberg, Sachseln und Lungern. Nur noch punktuell treten die Wildheuer im Kanton Schwyz in Erscheinung, so am Fronalpstock oder im Muotathal. Nebst der Zentralschweiz ist das Wildheuen auch in Teilen des Berner Oberlands verbreitet. Vereinzelt tritt es noch in den Kantonen Glarus und Graubünden auf, in den restlichen Berggebieten der Schweiz verschwand es praktisch ganz.

Der ständig lauernde Sensemann

Aufgrund der ausserordentlichen Exponiertheit und Steilheit der höchstgelegenen Grasflächen in den nordalpinen Tälern verrichten die Zentralschweizer Wildheuer eine besonders spektakuläre und gefährliche Arbeit. Das Mähen an der Kante einer steil abfallenden Fluh oder das Absteigen über ein schmales Felsband mit einem schweren «Burdi» auf dem Rücken erfordert Standfestigkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer. Ein falscher Tritt kann den Tod bedeuten. Tatsächlich mangelt es in der Geschichte des Wildheuens nicht an tragischen Unglücksfällen. Die potentielle Gefahr am Heuberg –

der ständig lauernde Sensemann – lieferte vor allem im 19. Jahrhundert Stoff für heroische wie schauerliche Erzählungen. Die Wildheuer wurden in Zeitschriften, Volkskalendern oder Reiseführern zu waghalsigen Abenteurern stilisiert. In jüngster Zeit erhielt das Wildheuer-Bild einen ökologischen Akzent. Weil das regelmässige Schneiden der hochgelegenen Grasflächen der Verbuschung entgegenwirkt und zur Artenvielfalt beiträgt, gilt die einst rein ökonomisch motivierte Arbeit in der Zwischenzeit (auch) als willkommener Dienst an der Biodiversität.

Weiterführende Informationen

Michael Blatter: Die Veränderung der alpinen Landwirtschaft zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert – am Beispiel des «Wildheuen» in Engelberg. In: Der Geschichtsfreund 163. Stans, 2010, p. 169–188

Alois Blättler: Alpwirtschaft und Wildheuen im Erstfeldertal. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 42. Basel, 1945, p. 129–163

Michael Dipner: [Wildheuen: Alpine Tradition vor dem Comeback? Am Beispiel Uri](#). In: Die Alpen no. 10, vol. 82. Bern, 2006, p. 56–58

Sepp Hess: Wenn dr Schiäs öifgaad... Über das Bergheuen in Engelberg (Engelberger Dokumente 22). Engelberg, 2002

Erich Langjahr: Das Erbe der Bergler. Ein Wildheuerfilm (DVD). Root, 2006

Anni Waldmeier-Brockmann: Sammelwirtschaft in den Schweizer Alpen. Eine ethnographische Studie. Wildheu. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 38/39. Basel, 1940/1941–1942, p. 219-269 und 1–39

Georg Walker, Othmar Walker: Wildheuen mit s'Butzäkaris (DVD). Gurtnellen, 2009

[Wildheuerpfad am Rophaien](#)

[Wildheu-Förderprogramm des Kantons Uri](#)